

wie weltlichem Gebiete gewesen ist, der möge nur vorliegendes Werk mit Aufmerksamkeit durchlesen. Ein düsteres Zeitbild ist es, das da vor unserem Auge entrollt wird, handelnd von der Einführung des Lutherthums in Brandenburg und in den umliegenden Marken. Als Ursachen, welche der neuen Lehre so leichterdings Eingang verschafften, werden kurz zusammengefaßt bezeichnet: die Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens, die nicht bloß an Fürstenhöfen herrschten, sondern allerweg auch bei dem Mittelstande und einem großen Theil des Priesterstandes, was, man möchte fast sagen, oft in zu drastischer Weise veranschaulicht wird. An Moriz von Sachsen, Joachim II. von Brandenburg und seinem Bruder Hans lernen wir Fürsten kennen, die alles andere besaßen, nur nicht die Tugenden, welche einen Fürsten schmücken sollen. Mit Wohlgefallen dagegen verweilen wir bei der markigen Gestalt Joachim I. von Brandenburg, der den kirchlichen Neuerungen abhold, bis zum Tode dem Glauben seiner Väter treu geblieben ist. Wir empfinden Mitleid mit der selbst im Unglücke sich als starkes Weib zeigenden Gemahlin Joachims II., Hedwig von Polen, und ihrer Tochter, Hedwig von Braunschweig. Vergebens suchen würdige Männer, wie der Abt Valentin von Lehnin, der mindere Bruder Petrus, in der Welt Otto von Golitz geheiß, ehemals Spiel- und Lerngenosse Joachim II., und sein leiblicher Bruder Klaus, Karthäuserprior zu Frankfurt, dem kommenden Verderben zu steuern. Die Klöster vereinsamen, mit deren Einkünften verschaffen sich die Fürsten Mittel zu ihrer kostspieligen Hofhaltung, unwissende und lasterhafte Prädicanten durchziehen das Land. Was Wunder also! wenn schließlich auch das Volk von dem gleichen Uebel angefressen wird. Das ist das traurige Bild, welches die Reformation geschaffen. Der Verfasser ist dem Titel, den er dem Werke gegeben, „historisch-chronikalische Erzählung“, vollkommen gerecht geworden. Historisch ist die letztere, weil sie auf geschichtlicher Forschung fußt, wie die zahlreich am Schlusse angeführten historischen Werke beweisen, aus denen der Verfasser den Stoff geschöpft hat. Den Namen einer Chronik verdient sie, weil sie in dieser Form und Ausdrucksweise, welche sich freilich dann und wann hart liest, dem P. Petrus, dem letzten Franciscaner im „grauen Kloster“ zu Berlin in die Feder dictiert ist. Der Verfasser hat das Zeug in sich, ein zweiter Konrad von Volanden zu werden, zumal da er, am 30. Mai 1862 zu Eupen geboren, noch jung an Jahren ist. Als Geburtsjahr des Dr. Hieronymus Emser wird das Jahr 1478 angegeben, nach dem Kirchenlexikon von Weizer und Welte ist das richtige Datum 20. März 1477. Die Ausstattung des Werkes ist sehr ansprechend. Ein weiterer Lesekreis unter den Gebildeten, für die es bestimmt ist, wird gewiß dem Buche beschieden sein.

Schwarzenberg.

Chorherr Augustin Freudenthaler.

- 34) **Die ersten Schwestern des Ursulinenordens.** Nach den Ordensannalen bearbeitet und aus dem Französischen übersetzt von einer Ursuline. (IX. 391 S.) Paderborn. F. Schöningh. M. 3.40 = fl. 2.04.

Dieses Buch, das bei Schöningh in Paderborn erschien, gewährt einen klaren, tiefen Einblick in die für die weibliche Jugend so segensreiche,

erziehliche Thätigkeit des Ursulinenordens aus der ersten Zeit seiner Gründung. P. Lehmkuhl hat in dem beigegebenen Vorworte wohl die beste Empfehlung für dieses Werk geschrieben, wenn er sagt, daß dieses Büchlein im hohen Maße geeignet sei, den Geist der Frömmigkeit, und zwar wahrer, thätiger und seeleneifriger Frömmigkeit in den Leserinnen anzufachen und zu fördern. Selbstverständlich hat dieses Werk besonders für Ursulinenklöster und deren Institute praktischen Wert; mit reger Aufmerksamkeit und mit großem Nutzen werden aber auch die christlichen Töchter der seit einigen Jahren zur Blüte gelangten Apostolatsvereine dieses in anziehender Sprache geschriebene Buch bis zur letzten Seite lesen.

Linz.

Spiritual Franz Schädler.

35) **Tapfer und Treu.** Memoiren eines Officiers der Schweizergarde Ludwig XVI. Historischer Roman in zwei Bänden von Josef Spillmann S. J. 12°. (XII und 712 S. und ein Plan). Preis M 5. — — fl. 3. —; in Original-Leinwand M. 7. — — fl. 4.20. Herder'sche Verlagsbuchhandlung.

Der Verfasser, durch seine hervorragenden literarischen Arbeiten schon wohlgekannt und gern gesehen in Palast und Hütte, schildert darin, immer auf geschichtlichem Hintergrund malend, die ersten Anfänge der großen französischen Revolution im Ausgange des vorigen Jahrhunderts. Vor unseren Augen entrollt sich ein umfangreiches, lebensgetreues Culturmälde jener trüben, traurigen Zeit. Künstlerischen Arabesken gleich schlingen sich in ganz natürlicher Entwicklung die meisterhaften Schilderungen der damaligen zerrütteten gesellschaftlichen Verhältnisse ineinander und bilden ein farbenprächtiges, harmonisches Monumentalmosaik einheitlicher Composition. Der unnatürliche, frivole Conversationston der damaligen gesellschaftlichen Kreise, zumal auch der Damenwelt, die zielbewusste, Thron und Altar unterwühlende Minierarbeit des Freimaurerbundes, das widerliche Gebaren der Fischweiber, der Blutdurst des durch unerhörte Lügen verhetzten Pöbels, die rücksichtslose, ja rohe Behandlung wohlverdienter katholischer Orden, das ahnungslose fröhliche Dahinschwelgen der vornehmen Pariserwelt, die verderbliche Einwirkung der freiheitlichen Ideen auf selbst grundehrliche Gemüther, die grauenhaften Mordscenen des 10. August 1792, die an Schwäche grenzende Nachgiebigkeit Ludwig XVI. u. s. f. sind trefflich gezeichnet; herrliche Charakterbilder z. B. eines P. Secundus, des biederen Bauern aus der Franche Comté, die männliche Haltung der großen Kaisertochter Antoinette, die liebliche Idylle von Tianon u. verklären vorübergehend die düstere Stimmung. Von diesem dunklen Bilde hebt sich leuchtend ab der Todeskampf einer heldenmuthigen Schaar der Schweizergarde Ludwig XVI., die allein in jenen Tagen ohne Furcht gegen Gott und die Menschen die alte Losung: „Tapfer und Treu“ bewahrte und am 10. August 1792 sich in den Tuilerien verblutete. Der tapfere Damian Muoz, einer dieser Getreuen, zugleich einer der wenigen, die mit dem Leben davongekommen sind, nimmt unser regstes Interesse in Anspruch. Eine biedere, offene Schweizernatur, wird er anfangs selbst hingerissen von jugendlicher Schwärmerei für Freiheit und anbrechendem Völkerfrühling, ernüchtert aber bald in der schauerlichen Wirklichkeit. Thätig greift er in jene Zeitereignisse ein, z. B. bei der Flucht des Königs nach Varennes. Viel irrt er, aber immer wieder dringt der gesunde Kern seiner guten Gesinnung durch. Wo er das Recht einsieht, folgt er ihm unentwegt; keine unehrliche Handlung befleckt seinen edlen Charakter. — Nicht minder spannend ist sein ideales Verhältniß zu seiner Jugendgespielin Berena; schwere Prüfungen erproben die tiefgewurzelte Neigung, und kaum eröffnet sich ein sonniger Ausblick auf eine fröhliche Zukunft, da ziehen schon wieder schwarze Gewitterwolken zusammen, ein liebliches Fluten und Ebben zwischen Hoffnung und Entsagung. In Martha und Isabella treten